

Wild und Hund Vor Ort

Hans C. Graf zu Toerring-Jettenbach ist Besitzer eines größeren, stark bewaldeten Eigenjagdreviers. Er sieht sich selbst als passionierten Jäger, bei dem aber die Forstwirtschaft Vorrang genießt. Daraus resultiert anderswo ein Dauerkonflikt, den der Autor für sich zufriedenstellend gelöst hat. Er verrät sein Erfolgsrezept.

Mit großem Interesse verfolge ich nunmehr schon seit mehreren Jahren die lebhaft, bisweilen auch ideologisch geführte Diskussion, wie denn das Schalenwild insgesamt und das Rehwild im besonderen in unserer Kulturlandschaft am besten zu bejagen sei. Die dabei offensichtlich werdende Rat- und Orientierungslosigkeit würde einer gewissen Komik nicht entbehren, wenn dieses Problem, für den Wald und die darin lebenden Wildtiere, nicht so ernst wäre.

Als Waldbesitzer und passionierter Jäger, dem sowohl der Aufbau und die Bewirtschaftung naturnaher sowie leistungsfähiger Wälder als auch eine wildtiergerechte Bejagung unserer Schalenwildbestände am Herzen liegen, mache ich mir seit längerem Gedanken, wie diesem Interessenkonflikt am besten nachhaltig begegnet werden kann. Dabei sind Extremforderungen und deren Umsetzung keine Lösung, die unserer Kulturlandschaft zugemutet werden kann.

Das Revier

Die angesprochene Eigenjagd, die wir mit Hilfe eigener Forstbeamter und einem Stamm revierloser Jäger bejagen, liegt zu etwa 75 Prozent in der Jungmoränenlandschaft des bayerischen Voralpenlandes. Das restliche Viertel unserer Eigen-

Rehwildbejagung im oberbayerischen Voralpenland

Zukunftsperspektiven oder Frustration?



In vielen Revieren führt die starke Beunruhigung zur Verschärfung der Problematik Wald-Wild. Der Revierpächter allein kann dieses Problem selten lösen

Foto: Gerhard Kalden

jagdfläche befindet sich auf der Landsberger Altmoräne zwischen Fürstfeldbruck und Augsburg. Waldgeschichtlich wären hier sogenannte „Submontane bis montane Buchen-Tannenwälder mit Fichte und etwas Edellaubholz“ anzusiedeln. In unserem Falle ist eine Baumartenverteilung von rund 70 Prozent Nadelholz zu 30 Prozent Laubholz gegeben, wobei wir weiterhin darum bemüht sind, den wünschenswerten Anteil der Weißtanne zu erhöhen. Durch die Orkankatastrophe des Winters 1990 wurden unsere Bemühungen um Jahre zurückgeworfen.

Von den im Revier existierenden Standorten ausgehend (Boden, Klima usw.), scheint hier ein optimales Rehwild-Biotop vorzuherrschen. Teils existieren größere Waldkomplexe mit eingesprengten Wiesen- und Moorflächen. Andererseits sind größere Anteile an landwirtschaftlicher Bodennutzung landschaftsprägend. Dies gibt der Gesamtfläche eine sehr reizvolle landschaftliche wie auch jagdliche Vielfalt.

Dennoch darf nicht unerwähnt bleiben, daß durch die Nähe zur Landeshauptstadt München und des von ihr ausgehenden Naherholungsbedarfes ein nicht unerheblicher Nutzungsdruck auf Freizeitraum, Wald und Wildtiere ausgeht. Dies unter einen Hut zu bringen, wird die große Aufgabe der kommenden Jahre sein, um sowohl einer berechtigten Bodennutzung als auch unserer historisch geprägten Kulturlandschaft zu ihrem Recht zu verhelfen.

Die Jagd-Philosophie

Wie in vielen Betrieben des größeren Privatwaldbesitzes, hat auch bei uns die Jagd einen sehr großen Stellenwert. Die Eigentümerzielsetzung der Forst- und Jagdbewirtschaftung bringt dabei klar zum Ausdruck, daß der Wald erste Priorität vor der Jagdausübung einnimmt. Daß dies keinen Widerspruch in sich selbst birgt, belegt die Tatsache, daß u. a. zur Wildregulation durchschnittlich zehn bis elf Stück Rehwild/100 ha Wald

und Jahr zur Strecke kommen.

Gleichzeitig sind wir der Auffassung, daß gerade wegen dieses konsequenten Abschlußgrades die Ziele deutscher Waidgerechtigkeit niemals aus dem Auge verloren werden dürfen und gegebenenfalls Vorrang vor einer quantitativen Abschlußerfüllung besitzen. Dennoch bedarf die in unserer Kulturlandschaft praktizierte intensive land- und forstwirtschaftliche Bodennutzung einer entsprechend intensiven Schalenwild-Bewirtschaftung, um den Naturhaushalt nicht aus dem Gleichgewicht geraten zu lassen.

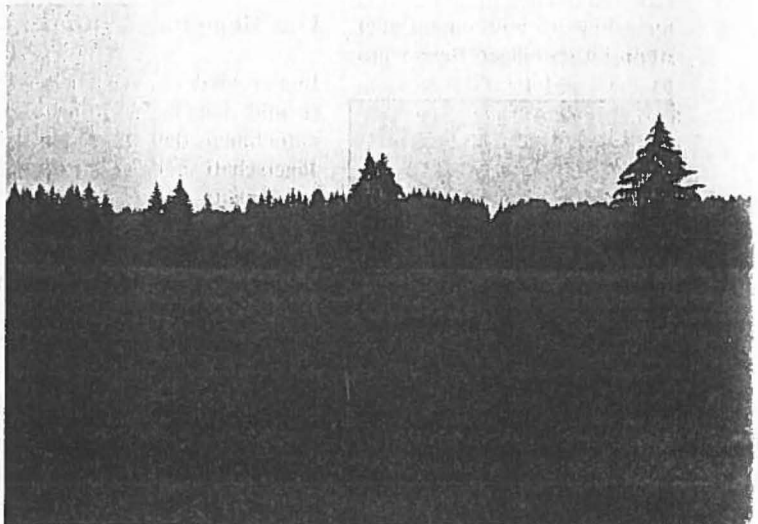
Im Zuge der sich immer weiter etablierenden intensiven Land- und Forstwirtschaft wurde dem Wild ein Großteil seiner natürlichen Äsung entzogen, so daß wir uns heute zur Notwendigkeit künstlicher Wildfütterung zu Notzeiten bekennen müssen. Obwohl von verschiedensten Seiten diese Verpflichtung in Frage gestellt wird, gesteht selbst Kurt („Das Reh in der Kulturlandschaft“, Verlag Paul Parey), daß er als früherer Fütterungsgegner in diesem Zusammenhang eines besseren belehrt worden sei. Voraussetzung dabei ist, daß das gereichte Futter wildgerecht sein muß und in ausreichendem Maße dem Wild zur Verfügung gestellt werden sollte.

Viele Revierinhaber wollen heute die Versuchsergebnisse des Herzog von Bayern in ihren „Jagdrevieren“ kopieren. Dies ist zwar ein verständliches Ziel, man vergißt aber zu schnell, daß die Voraussetzungen des besagten Revieres in der Steiermark durch ein sehr „selektives“ Klima, eine unvergleichbare Ungestörtheit des Wildes und die 70jährige Erfahrung eines unserer größten Rehwildkenner geprägt waren.

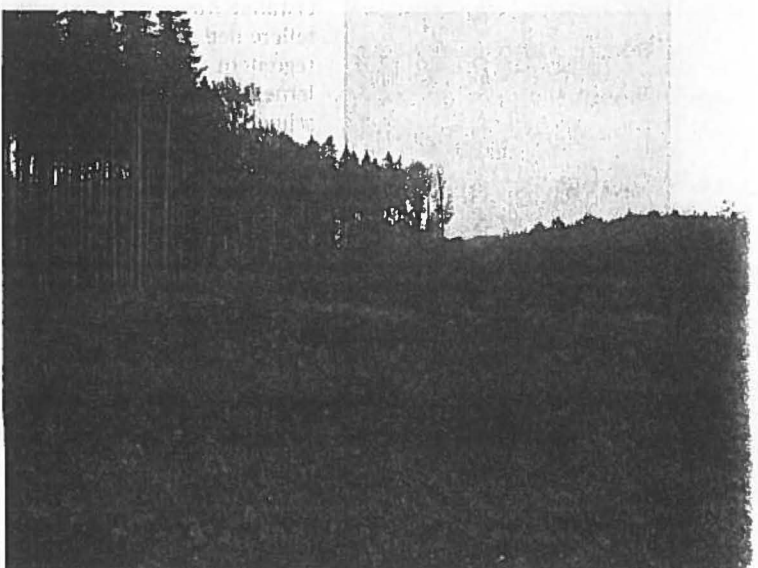
Aus Gesprächen mit Seiner Königlichen Hoheit in bezug auf die notwendigen Rehwildfütterungen konnte ich in Erfahrung bringen, daß es wahrscheinlich gar nicht so wichtig sei, was dem Wild vorgelegt werde, sondern daß das Futter artgerecht sein müsse und in ausreichendem Umfang an den



Ein reviertypischer Moränenmischwald aus Fichte, Buche und Edellaubholz



Das liebt das Rehwild – eingesprengte Feuchtwiesen mit Solitärfichten



Ungegattert wächst diese Buchen-Fichtenverjüngung

Fotos: Verfasser

Futterplätzen dem Wild zur Verfügung stehen müsse.

Wir haben dabei die Erfahrung gemacht, daß strukturreiches Saftfutter, angereichert durch erschwingliches, pelletiertes Kraftfutter, exzellente Erfolge erbracht hat. Das Wild hat dabei immer zuerst das gereichte silierte Saftfutter angenommen und dann erst auf das Kraftfutter zurückgegriffen. Der beklagenswerte Wildverbiß ist deshalb auf zu hohe Wilddichten, auf Beunruhigungen zur Unzeit und auch auf ein entsprechendes Feuchtigkeitsdefizit der winterlichen Fütterung zurückzuführen.

Interessant scheint auch in diesem Zusammenhang die Erkenntnis zu sein, daß sich das Rehwild dann in größeren Wintersprüngen zusammenfindet, wenn im jeweiligen Revier gro-

ße Einstandsflächen mit geringer natürlicher Äsung existieren. Dies ist insbesondere bei Waldflächen der Fall, in denen große Dickungskomplexe infolge von Kalamitäts-Aufforstungen entstanden sind. Andererseits ergibt sich dasselbe Bild, wenn geringe Einstandsflächen und großes Äsungsangebot prägend sind, wie bei typischen Feldrevieren mit geringem Waldanteil. In beiden Fällen würde das Wild bei einer zusätzlich laufenden Beunruhigung zu „nervösem“ Verbiß an Kulturpflanzen neigen, wenn die jährliche Abschlußquote nicht dem vermutlichen Zuwachs in den vorgenannten Einstandsflächen Zug um Zug angeglichen wird.

Das Bejagungskonzept

Immer wieder ist der Fachpresse und den Tageszeitungen zu entnehmen, daß von seiten der Jägerschaft beklagt wird, der genehmigte oder festgesetzte Abschlußplan könne nicht erfüllt werden. Also werden die Schußzeiten verlängert, und dies zumeist in Jahreszeiten hinein, in denen unser Schalenwild absolute Ruhe genießen müßte. Die Folge daraus: „nervöser“ Verbiß an Forstkulturen und ein weiteres Anheizen des bereits grassierenden Interessenkonfliktes zwischen Forstwirtschaft, Naturschutz und Jagd.

In diesem Zusammenhang erwähnt Kurt (s. o.), wie Beutetiere den Jagderfolg von Beutegreifern mitbestimmen. Sie lernen zum Beispiel sehr schnell, wo und wie ihre Widersacher jagen, und meiden fortan Situationen, in denen sie in Gefahr geraten, zur Beute zu werden – oder verhalten sich in ihnen besonders vorsichtig. Der Mensch als – im Vergleich zu tierischen Beutegreifern – uneffektiver Jäger, sollte sich deshalb vermehrt Erfahrungen aus der Natur zu eigen machen. Wir wissen, daß Raubtiere wie Luchs, Tiger und Wolf laufend ihre Jagdorte und Jagdstrategien ändern, obwohl offensichtlich genügend Beute an ein und demselben Standort zur Verfügung steht.

Jäger, die diese Umstände nicht kennen oder ihnen nicht Rechnung tragen, werden bald dem irrigen Glauben unterliegen, daß mangels entsprechenden Anblickes die Wilddichte in ihren Revieren sich nahe dem „Nullstand“ bewegen würde. Trotz dieser vermeintlichen Tatsache bliebe der beklagte Wildverbiß weiterhin als kulturschädigende Größe bestehen. Die Forstwirtschaft wird deshalb anhaltend über zu hohe Wilddichten bzw. über eine vermutliche Magnetwirkung der praktizierten Fütterung klagen.

Letztes Jahr führte ich ein Gespräch hierzu mit dem Schweizer Autor G. Maggio („Advokaten des Wildes“). Ich konnte dabei in Erfahrung bringen, daß in seinem Revier im Schweizer Kanton St. Gallen mittels Treibjagden schwerpunktmäßig 19 Rehe/100 ha Wald erlegt werden. Diese Treibjagden, die in der Schweiz üblich sind, erstrecken sich auf Einstände, in die sich erfahrungsgemäß jüngeres und sozial untergeordnetes Wild zurückzieht. In Deutschland ist das Instrument der Treibjagd auf Rehwild nicht erlaubt – und ich will ihr deshalb auch keinesfalls das Wort reden.

Das Erfolgsrezept heißt darum: **Intervall-Bejagung.**

In unserem Jagdrevier konzentrieren wir uns deshalb von Mitte Mai an nahezu ausschließlich auf den Abschluß des einjährigen Rehwildes. Hierbei werden nicht nur die schwächeren Stücke der Wildbahn entnommen, sondern es ist insbesondere unser Ziel, nur die stärksten Individuen zu schonen. Dabei wird nur dasjenige Jungwild geschont, das besonders starke Wildbretgewichte aufweist und deutlich vereckte Gehörne geschoben hat. Eine Ausnahme kann bei wildbretmäßig besonders starken Jährlingen gemacht werden, die aber über lauscherhohe, kräftige Spieße geschoben haben müssen. Damit werden wir der Forderung gerecht, mindestens 50 Prozent des Bockabschlusses in der Jährlingsklasse zu erfüllen. Inklusiv der im Herbst zu erlegenden

Kitze werden auf der beschriebenen Jagdfläche etwa 60 bis 65 Prozent des Abschusses auf die gesamte Jugendklasse verlegt. Wer nun behaupten will, dies sei über das jagdlich vertretbare Ziel hinausgeschossen, dem kann erwidert werden, daß es durchaus befriedigen würde, wenn schlußendlich u. a. ein starker Erntebock pro 100 Hektar Wald und Jahr zur Strecke käme.

In diesem Zusammenhang haben wir uns innerbetrieblich das Ziel gesteckt, bis zum 25. Juni 70 Prozent des Einjährigen-Abschlusses erfüllt zu haben. Danach ruht bis zur Blattzeit die Jagd. Leider scheint dies in vielen Revieren nicht der Brauch zu sein, da die alljährliche „Knochen-Olympiade“ (Trophäen-Prämierung) den einen oder anderen Waidgenossen dazu verführt, die besten (Grenz-)Böcke schon im Frühsommer zu erlegen. Der so dringend notwendige Abschluß von Jährlingen und Schmalrehen leidet deshalb meistens unter Nichterfüllung. Die Folge aus diesem hegerischen Fehlverhalten ist, daß die guten Jährlinge sich nicht in Ruhe in „ihrem“ Revier etablieren können, sondern irgendwo anders ihre „Sommernische“ suchen müssen.

Im Gegensatz dazu entwickeln sich die „geduldeten“, nicht abgewanderten Jährlinge und Schmalrehe entweder zu heimlichen Kulturverbeißern oder zu ewig sozial untergeordneten Bestandesmitgliedern.

Das Bild, das auf den besagten Hegerischen dargeboten wird, ist eine Ansammlung indifferenter Trophäen mittleren oder höheren Alters mit einzelnen Ausreißern in die gewünschte Normalität. Im Gegensatz dazu sollte eine Anhebung der Qualität unseres Rehwildes auf breiterer Basis das Ziel jagdlichen Wirkens sein.

Wesentlich Mitschuld an dieser Fehlentwicklung hat die trophäenbezogene Prämierung auf den Hegerischen. Es sollten vielmehr, wie früher bereits praktiziert, revierbezogene „Hegemedailles“ vergeben werden, durch die nicht die Einzeltrophäe, sondern die Ge-

Steckbrief

Revier: Graf zu Toering-sches Eigen-, Angliederungs- und Pachtrevier (EJR Mischanneder Wald würde aus Anordnungsgründen verpachtet)

Lage: in den Landkreisen Starnberg und Fürstenfeldbruck

Größe: ungefähr 2850 ha

Struktur: etwa 60–70 % Mischwaldanteil, teilweise Felderwirtschaft (Mais, Weizen, Gerste, Raps, Zuckerrübe) mit eingesprengten Wiesen- und Moorparzellen

Böden: kiesig-sandige bis tonige Fein- und Schlufflehme

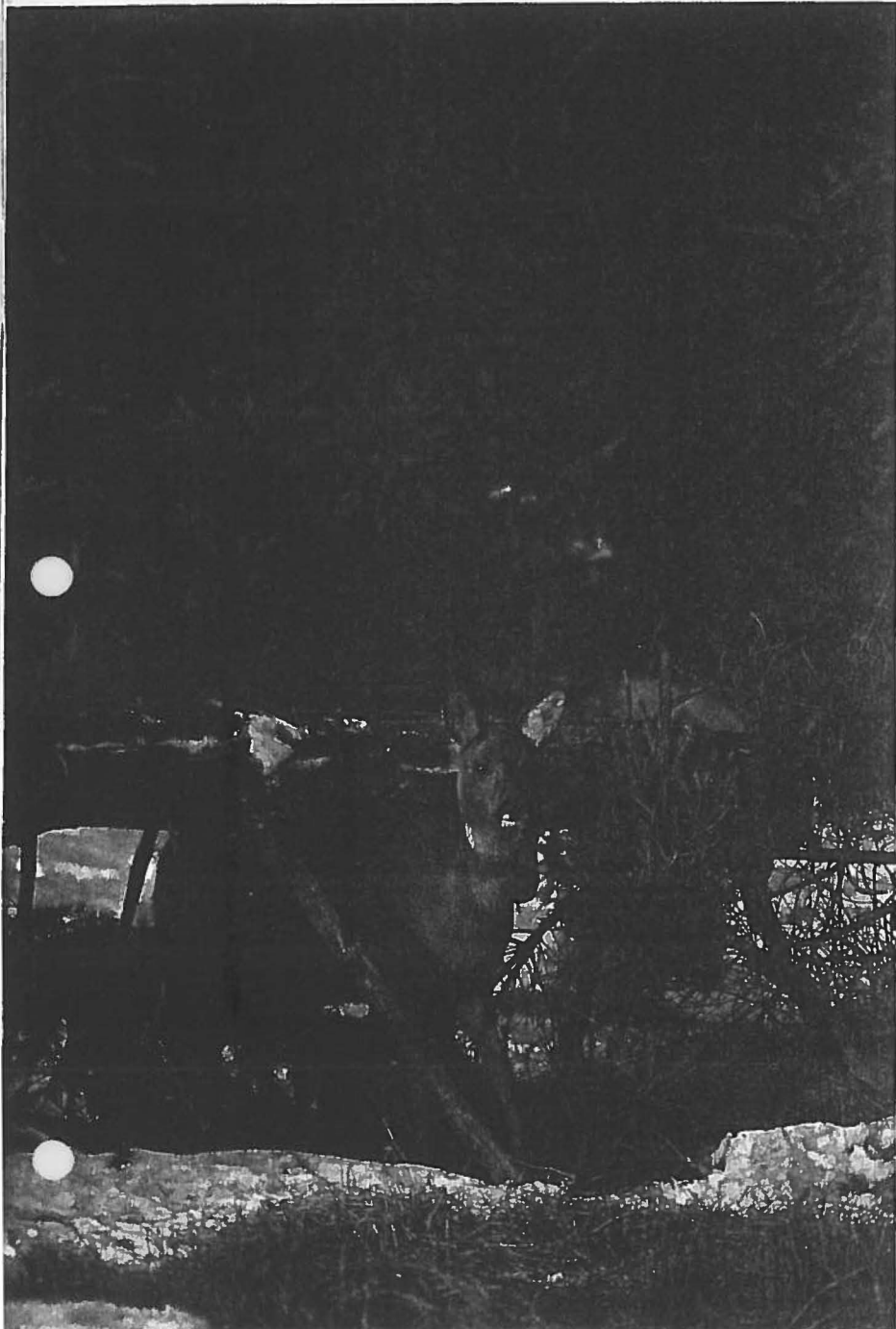
Höhenlage: 530–550 m über NN

Niederschlag: 850–950 mm Jahresniederschlag

Hauptholzarten: Fichte, Buche, Tanne, Bergahorn, Stieleiche, Sommerlinde

Nutzpflanzen: Mais, Weizen, Gerste, Raps und Zuckerrübe

Hauptwildarten: Rehwild, Fuchs, Dachs, Dam- und Muffelwild (im Wildpark), Enten und Gänse an den Seen



Bei jeder vernünftigen Rehwildbejagung muß der Abschluß des weiblichen Rehwildes mindestens gleichwertig neben den Böcken betrieben werden. Im beschriebenen Revier beträgt der Anteil der Geißen, Schmalrehe und Geißkitze rund 60 Prozent der Jahresabschlußquote

Foto:
Gerhard Kalden

ber bis Januar hinein würde nur das Risiko eines potentiell höheren Winterverbisses durch unnötigen Jagddruck entfallen, da die Aktivität bzw. Sichtbarkeit des Rehwildes ab November geringer wird. Dies bedingt eine rasche Abschlußerfüllung auch beim weiblichen Rehwild.

Deshalb jagen wir ab Anfang September intensiv auf Geißen und Kitze, wobei nur die stärksten Stücke geschont werden. Dabei wird die nach den Orkans Schäden zugebilligte jährliche Abschlußüberziehung von etwa 20 Prozent nahezu ausschließlich auf den Abschluß weiblichen Wildes verwendet.

Wir haben im Laufe der Jahre die Erfahrung gemacht, daß trotz eines konsequent durchgeführten Abschusses das angestrebte Geschlechterverhältnis von etwa 1:1 bis 1:1,5 zugunsten der Böcke aus dem Gleichgewicht verschoben bleibt. Bislang wurde bei der Planung des Jahresabschlusses in unserem Umfeld zwar insgesamt die Abschlußquote Zug um Zug erhöht, in den wenigsten Fällen wurde aber auf das aus dem Lot geratene Geschlechterverhältnis eingegangen. Durch die zunehmende Beunruhigung in unseren Revieren sollten wir heute davon ausgehen, daß nur 30 bis 50 Prozent des tatsächlich vorhandenen Wildes in Anblick kommt und damit der Sommerbestand nicht zuverlässig geschätzt werden kann.

Flexibilität prägt die Abschlußplanfestsetzung

Ein entsprechender Weiser ist der Grad des Sommerverbisses, der durch den höheren Äsungsbedarf des weiblichen Rehwildes (Laktationsphase) bedingt ist. Die dabei entstandene Dunkelziffer des in den Beständen existierenden und sich vermehrenden Rehwildes drängte uns, bei der Neufestsetzung des Abschlußplanes flexibel zu reagieren. Heute repräsentiert der Abschluß von Geißen, Schmalrehen und Geißkitzen rund 60 Prozent unserer gesamten Jahresabschlußquote. Dies entspricht in etwa

samt-Hegeleistung eines jeden Revieres unter die Lupe genommen wird. Leider wird dies immer noch nicht von allen Kreisgruppen praktiziert, obwohl die Landesjagdverbände dies schon seit längerem empfehlen.

Je nach Witterungsverlauf der Monate Mai und Juni führen wir zumeist ab Anfang August einen „Blatt-Séjours“ durch, der insgesamt vier Tage dauert. Ich lade da einige Freunde ein, die, von erfahrenen Begleitern geführt, zusam-

men mit mir in konzentrierter Form den Bockabschluß durchführen. Dabei werden alle auf das Blatten zustehenden Abschlußböcke und selbstverständlich alle Ernteböcke freigegeben. Es hat sich im Laufe der Jahre erwiesen, daß in diesen vier Tagen der gesamte Abschluß mehrjähriger Böcke, mit Ausnahme einzelner ausgebliebener Jährlinge, erfüllt werden konnte. Beim Blatten stehen, mit Ausnahme einzelner stärkerer Jährlinge, hauptsächlich

territoriale Böcke zu, so daß bei einigermaßen sicherem Ansprechvermögen der Jagdbegleitung kaum Fehlabschlüsse zu beklagen sind. Danach kehrt wieder Ruhe in das Revier ein, sofern wir dies durch unser Handeln beeinflussen können.

Meiner Auffassung nach ist deshalb eine Verlängerung der Abschlußzeit für Böcke nicht nur absolut überflüssig, sondern vielmehr konterproduktiv. Eine Schußzeiten-Verlängerung in die Monate Novem-

einer geschlechterbezogenen Abschubaufteilung von 1:1,5. Ob dies ausreicht ist, wird uns die Zukunft lehren.

Bis Ende November ist dann zumeist der gesamte Jahresabschuß erfüllt, wenn nicht irgendwelche Unwägbarkeiten unseren Zeitplan durcheinandergebracht haben sollten.

Die bei uns praktizierte, in Teilbereichen noch angestrebte konsequente Bejagung weiblichen Rehwildes haben wir versuchsweise vor ein paar Jahren in einem etwa 120 Hektar großen Walddistrikt gestartet. Das Forstpersonal und die revierlosen Jäger wurden angewiesen, besonders kräftig in den weiblichen Wildbestand einzugreifen.

Die Anzahl des beim normalen Ansitz in Anblick gekommenen Rehwildes suggerierte uns zunächst, daß der Bestand sich nach einer gewissen Zeit drastisch reduziert haben mußte. Bei der diesjährigen Blattjagd jedoch wurden drei gute Territorialböcke und sechs Geißen in dem besagten Waldbezirk gezählt. Der älteste Erntebock und ein guter Abschubbock wurden erlegt. Die Tatsache, daß trotz dieses konsequenten Abschusses genügend Rehwild in besagtem Revier vorkommt, scheint die genannte These zu unterstreichen.

Gleichzeitig hat sich das Waldbild so positiv entwickelt, daß der Leiter des örtlichen Staatsforstamtes bei einem Waldbegang von „kaum mehr vorhandenem Verbiß“ sprechen konnte. Die Buche ver-

jüngt sich, neben der ohnehin dominanten Fichte, natürlich. Einzig die in Horsten eingebrachte Weißtanne muß auch weiterhin gezäunt werden.

Abschließend sollte erwähnt werden, daß sich in einer dynamisch ändernden Gesellschaft auch die Jagdmethoden dynamisch entwickeln müssen. Das bedeutet, daß wir uns als Jäger darüber Gedanken machen sollten, wie wir mit veränderten Jagdmethoden das gesteckte Ziel erreichen können. Bewährte Erfahrungen und traditionelle Werte brauchen deshalb, der bloßen Änderung wegen, noch lange nicht über Bord geworfen zu werden. Insgesamt sollten sich die Maßnahmen jagdlichen oder hegerischen Handelns mehr an biologischen Erkenntnissen ausrichten. Gleichzeitig bekenne ich mich eindeutig dazu, daß ich mich an starkem Wild als passionierter Jäger erfreue. Diese Erfolge jagdlichen Handelns resultieren nicht aus einer „Mast“ unseres Wildes – oder der vielgeschmähten „Trophäenjägerei“ –, sondern aus dem Zusammenwirken biologischer richtiger Maßnahmen, die zu einer Symbiose von Wald und Wild – und zum Wohlfinden beider – führt.

Deshalb erkenne ich das Erreichen guter Trophäen sowie erstrebenswerter Waldbilder als „Dividende der Natur“ an, die infolge hegerischer und waldbaulicher Bemühungen an den Jäger und den Förster ausgeschüttet wird. □

sten zu fangenden Wildes be-
tragen.

Der Fang von Marder und Iltis durch Abzugeisen (46 cm

Bügelweite) mit einer oder zwei Federn sollte nur über die Federachsen erfolgen.

RJM Johannes Feimann

Kapitalwidder erlegt

Am 26. September wurde von Henry Osius im Eigenjagdbezirk Plauen-Reißig, Pfaffengut, der unten abgebildete kapitale Muffelwidder erlegt. Die Länge der Schneckens betrug links 110,7 und rechts 112 Zentime-

ter. Bei einem Schneckenumfang von 25,8 links bzw. 25,4 Zentimetern rechts und einer Auslage von 50 Zentimetern brachte es der vermeintlich neue Rekordwidder auf insgesamt 244,85 Punkte. Red.



TIPS

te Stellung bringt. Dazu müssen in der Regel nur der Haltestift entfernt und die Türgriffe auseinandergezogen werden. Nach dem senkrechten Zusammenstecken wird der Stift wieder eingesetzt. Ko

Positionspapier Fangjagd

Das DJV-Präsidium hat in seiner letzten Sitzung einige Änderungen zum DJV-Positionspapier Fangjagd beschlossen. Das Positionspapier wird nunmehr auch vom Bund Deutscher Berufsjäger e.V. (BDB) mitgetragen.

Bei der Kastenfalle wurde der Einschlupf zum Fang von Fuchs, Dachs und Waschbär von 25×35 cm auf 25×25 cm festgelegt. Drahtgitter als Material wurde gestrichen. Bei den Kastenfallen zum Fang von

Marder und Iltis wurde der Einschlupf auf 15×15 cm reduziert.

Der Einschlupf der Wieselwippbrettfalle ist auf 8×8 cm festgesetzt worden. Der Zulauf von Röhrenfallen kann nun auch aus 20er-Rohren bestehen. Weiterhin sollen Drahtbügelschlagfallen (z. B. Conibear) nur noch auf Abzug auflösen. Bei Marderschlagbaum und Rasenfälle sollte das Fallgewicht in jedem Fall mindestens das Zehnfache des stärk-

Hundesichere Türklinken

Viele Hunde lernen sehr schnell, wie eine Tür zu öffnen ist. Dieses Lernen am Erfolg vollzieht sich schon dann, wenn der Hund beim Hochspringen an der Tür zufällig auf die Klinke tritt und diese sich nach außen öffnet. Immer wieder wird der Hund nun versuchen, verschlossene Türen zu öffnen.

Man erspart sich allerdings verkratzte Türen und anderen Ärger, wenn man an gefährdeten Stellen die Klinken aus der waagerechten in eine senkrech-

Stiefel-Abstreifer

Nun ist sie wieder da, die Zeit der nassen Schuhe und schmutzigen Stiefel, und jede Hausfrau kann ein Lied davon singen, wenn man(n) mit Stiefeln aus Stall, Garten, Revier oder Feld „nur mal eben kurz...“ in die Wohnung will: Sand, Staub, Dreck, Schnee, Matsch überall, und der Hausseggen hängt bald schief.

In Finnland habe ich ihn entdeckt, den idealen, zweckmäßigen, einfachen und praktischen Stiefelabstreifer. Vor jedem Haus, jeder Hütte habe ich sie gesehen und ihn schätzen ge-